

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 41 (1970)
Heft: 11

Artikel: Mentalität der Jugend heute - erzieherischer Auftrag
Autor: Seiler, Alex / Tuggener, H. / Rauh, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mentalität der Jugend heute – erzieherischer Auftrag

Mitte dieses Jahres führte die Regionalgruppe Ostschweiz der Deutschschweizerischen Vereinigung von Erziehern nicht angepasster Jugend in St. Gallen ihren vierten Weiterbildungskurs durch. Der grosse Aufmarsch von Sozialarbeitern aus der geschlossenen und offenen Fürsorge bewies den Veranstaltern, dass sie wiederum ein hochaktuelles Thema aufgegriffen hatten. Es sei nun versucht, die Darlegungen der Referenten im wesentlichen nachzuzeichnen.

Alex Seiler, St. Gallen

Mentalität der Jugend heute Inhalt und Deutung

Dr. H. Tuggener, Pestalozzianum Zürich

Zum Begriff

Zuerst soll versucht werden, den soziologischen Begriff «Mentalität» anhand von fünf Merkmalen näher zu erfassen:

- a) Unter Mentalität versteht man zunächst ein Bündel von Meinungen und Vorstellungen, die aufgrund sozialer Erlebnisse (in Familie, Schule, Beruf) zustande gekommen. Sie sind eher emotional getönt.
- b) Mentalitäten sind gemeinsamer Besitz einer Gruppe, welche mit den Normen und Rollen Integrationselemente und damit den Zusammenhalt dieser Gruppe begründen.
- c) Mentalitäten sind Gegenstand sozialer Kontrolle. Die Erwachsenen sind zum Beispiel darüber beunruhigt, dass die Mentalität der Jugend in starkem Wandel begriffen ist. Gegenstand der Auseinandersetzung werden dann die Machtverhältnisse der Gruppen.
- d) Wenn eine Mentalität in feste Parolen gefasst wird, beginnen wir von einer Ideologie zu sprechen (zum Beispiel «make love not war»).
- e) Es gibt Mentalitäten, die die Gesellschaft grundsätzlich bejahen, während andere sie ablehnen oder die Normen anders interpretieren.

Ursachen des Wandels

Auf der Suche nach Ursachen des heutigen Mentalitätswandels stossen wir auf verschiedene bedeutsame soziologische Veränderungen:

A. Da ist zunächst die *demographische* Struktur der Bevölkerung zu nennen. Die Lebenserwartung ist gegenüber früher bald auf das Doppelte gestiegen. Wir bleiben auch länger jung und leistungsfähig. Infolge Ueberalterung und der neuen Bildungsstruktur (siehe Beispiel) nähert sich das Verhältnis zwischen wirtschaftlich Aktiven und Passiven 1:1, während es früher 6:4 war.

B. Die *Bildungsstruktur* hat sich stark gewandelt. Bis zur Französischen Revolution gab es keine allgemeine Schulbildung. Ein Bauernsohn war nach Durchlaufen

von 4 Altersstufen (bis 5 Jahre Milchbub, bis 10 Jahre Hirtenbub, bis 14 Jahre Alpgehilfe, mit 15 Jahren Alpknacht) bereits erwachsen und kriegsdiensttauglich. Das Denken blieb unter diesen Umständen traditionell. Die Schulzeit hat sich seither immer mehr nach oben verlängert, und in den letzten Jahren sind auch Bestrebungen im Gange, die Vorschulzeit zu aktivieren (Frühlesen zum Beispiel). Das bewirkt, dass die Kinder viel länger in der Familie bleiben.

C. All diese Veränderungen bewirken, dass die Entfernung zwischen biologischer und sozialer Reife immer grösser wird. Ein Zeichen der Anpassung der Gesellschaftsnormen ist die immer tolerantere Duldung der Frühehe. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass früher die Familie als Sippe und der Zusammenhalt zwischen den Sippen die Grundlage des öffentlichen Lebens bildeten, während der Staat noch nicht das ordnende Gebilde von heute darstellte, so können wir am heutigen Stand der Dinge die enorme Entwicklung ermessen, die seit der Industrialisierung Platz gegriffen hat: die Familie hat die ordnenden Kräfte längst an den Staat abgegeben, und auch von der Erziehung wird sie weitgehend von der Schule entlastet. Ein neuer Gesichtspunkt tut sich allerdings für die Förderung der Bildung im Raum der Familie durch die oben erwähnte Tendenz auf, das Vorschulkind mit seiner potentiellen Intelligenz zu erfassen. Der Mutter eröffnet sich die Aufgabe, die Begabung des Kindes optimal zu fördern. Das Kind erwirbt sich die erste Mentalität in der Familie, aber sobald es mit andern Gruppen in Berührung kommt, spürt es zweierlei:

— Es gibt im Gegensatz zu früheren Kirchenkulturen keine einheitliche Mentalität mehr. Die eigene Mentalität kann von andern in Frage gestellt werden. Erst dadurch aber wird einem die eigene bewusst!

— Eine Mentalität ist nie ein individuelles Originalprodukt, sondern ist bedingt durch die soziokulturellen Faktoren der Umwelt. Dadurch wird jedermann aber mitverantwortlich beteiligt. Die Sozialisierungsfunktion der Familie wird im weitern heute dadurch erschwert, dass der pädagogische Aktionsradius der Familie nicht mehr bis zur vollen sozialen Reife verlängert werden kann. Durch die gleichzeitige Verlängerung der Jugendzeit entstehen so schier unerträgliche Diskrepanzen und Spannungen.

Folgende Faktoren sind von Bedeutung

1. Junge, biologisch Erwachsene werden sozial noch als Kinder betrachtet.
2. Die moderne Familie ist im Rahmen ihrer Sozialisierungsaufgabe zum emotionalen Ankerplatz des Kindes geworden, was dadurch an Gewicht gewinnt, weil
3. die Familie ihre Produktions- und Fürsorgefunktion weitgehend an andere Institutionen abgegeben hat. Gleichzeitig ist die Familie aber auch störbarer geworden, da die regulativen und kompensatorischen Kräfte, die von diesen Funktionen ausgingen, weitgehend weggefallen oder zu schwach geworden sind.
4. Die Familie versucht, das Kind immer noch sozial in der erwünschten Weise zu plazieren, aber in der Schule ist ihr eine Konkurrentin entstanden. Kinder aus geistig anregenden Verhältnissen fallen in der Schule durch grössere Regsamkeit auf. Die Schule wird dadurch zur Begründerin einer gewissen Chancengleichheit.
5. Die Familie vermittelt unterschiedliche Mentalitäten, aber auch unterschiedliche Startchancen. Wir stehen vor der Tatsache, dass trotz des Postulates einer grösstmöglichen Demokratisierung die Familie sowohl privilegiierend als auch diskriminierend wirken kann.

Jugendlichkeit als Wertbegriff

Betrachtet man die Jugend in ihrer eigenen Sozialisierungsfunktion, so stellt man fest, dass sie heute eine soziale Gruppe mit eigenen Gesetzmässigkeiten darstellt. Es ist aber ein Unterschied, ob die Jugend im Rahmen der Gesellschaft bestimmte Funktionen selbstständig übernimmt oder ob sie sich gegen die herrschenden Normen stellt. Heute ist die Jugend denkbar nonkonformistisch, neigt aber innerhalb der eigenen Gruppen zu starker Konformität, was von der Wirtschaft (der Erwachsenen) wieder sofort ausgenutzt wird (Mode, Motorräder, Radio usw.). Die Jugend hat es fertiggebracht, dass Jugendlichkeit auch für die Erwachsenen zu einem Wertbegriff geworden ist. Von der Erhaltung der physiognomischen Jugendlichkeit leben einige Wirtschaftszweige heute recht gut.

Die Spannungen zwischen alt und jung können heute nicht mehr mit dem Ausdruck «Generationenkonflikt» erschöpfend beschrieben werden. Die Vorstellungen der Erwachsenen, was als jugendgemäss zu gelten hat, stimmen einfach nicht mehr, weil sie von der Jugend gar nicht mehr nachvollzogen werden. Das spürt man am deutlichsten am sexuellen Verhalten. Früher erkor sich der Jüngling eine ferne Geliebte, der er Gedichte widmete oder bei Nichtanhörung in Weltschmerz versank. Heute hat die Geliebte einiges an Distanz aufgeholt, sie ist zur nahen und oftmals austauschbaren Freundin geworden. Damit muss für das ganze Verhalten zwischen den Geschlechtern neue Formen gefunden werden. Die Mentalitäten scheiden sich ferner besonders scharf in der Bewertung der Leistung und des Lebensgenusses. Sekundäre Kulturgüter werden angeschafft, längst bevor der Besitzer sich selbst erhalten kann, was bei den Erwachsenen oft Neid auslöst.

Die Fragestellung lautet heute: Was verstehen die Erwachsenen und was die Jugend unter jugendgemäss? Wieweit weichen das von den Erwachsenen als wünschenswert

Anerkannte und das von der Jugend als wünschenswert Erachtete voneinander ab? Diese Fragen stellen sich um so dringlicher, als die Entwicklung einer eigenen Lebensweise durch die Jugend von den Erwachsenen als bedrohlich empfunden wird. Dieser Antwort näherzukommen, wird Aufgabe der weiteren Referate sein.

Bezugsfelder der Veränderungen im menschlichen Verhalten

Dr. C. Rauh, Soziologe, Kreuzlingen

Bevor man die Unterschiede in der traditionellen Kultur der Erwachsenen und der Subkultur herauschälen kann, benötigen wir zuerst einmal einen Zugang zu dieser Subkultur. Leider ist dieser Zugang durch eine Reihe von Umständen erschwert. Da sind einmal unsere Vorurteile, an denen um so hartnäckiger festgehalten wird, je mehr der Beobachter die Vorgänge als gegen sich gerichtet empfindet, mit anderen Worten, je grösser die Verdrängung, desto kleiner die Toleranz! Ein Teil der Jugend verletzt drei Tabus, die in unserer Kultur fast unantastbar verankert schienen: Reinlichkeit, Keuschheit und Fleiss. Ein Angriff auf diese Tabus wird als persönlicher Affront empfunden, und das färbt die Reaktionen sofort emotional. Die Massenmedien schüren die Vorurteile erheblich, denn sie zeigen gewollt oder ungewollt Taten, ohne den Täter zu Wort kommen zu lassen. Es kommt immer wieder zu Schlägereien, weil die Bürger hinter den Demonstrationen jeweils ganz andere und eben falsche Motive vermuten («... es geht denen ja nur um Terror...»). Die Situation ist anomisch. Die Erwachsenen und die Jungen reden verschiedene Sprachen. Darin liegt ein Gesetz der Eskalation: A handelt, B missversteht und ergreift Sanktionen, mit denen er korrigieren will. A empfindet das aber als persönlichen Angriff und reagiert entsprechend.

Was ist überhaupt Kultur?

Man versteht darunter eine Menge gemeinsamer Symbole einer Gesellschaft (Sprache, Schrift, Musik, Tanz, Normen, Werte, Religion, Mentalitäten und sogar Vorurteile). Ein Zusammenleben unter Menschen ist nur möglich, wenn solche Symbole aufrechterhalten werden. Eine Kultur ist nie homogen, sondern gebiert Subkulturen, wovon es beim heutigen Pluralismus der Gruppen unzählige gibt.

Tiefgreifende Veränderungen in der Subkultur der Jungen gehen immer von einer Oberschicht aus. Heute sind es die grossen Universitäten der USA, von denen die Impulse ausgehen, die dann, nach Westen wandernd, die Subkultur prägen. Dort haben sich erstmals sichtbare Zeichen einer Sub- oder sogar Antikultur gezeigt mit Anti-Universitäten, Anti-Musik, Untergrund-Kliniken und -Priester. Diese Ideen strahlen dann aus und erfassen nach und nach die Mittelschüler und schliesslich die Lehrlinge.

Es lassen sich einige Grundzüge der Subkultur unterscheiden: 1. Internationales Denken, 2. Kampf dem Militär, 3. Ablehnung der Werte des Kapitalismus, 4.

So werden wir gezählt

Die Volkszählung vom 1. Dezember dieses Jahres wird die grösste statistische Erhebung sein, die je in der Schweiz durchgeführt wurde. Gegen 35 000 freiwillige Helfer werden in den vorangehenden Tagen ausschwärmen, um die annähernd zwei Millionen Haushaltungen des Landes aufzustöbern und 170 Tonnen Zählformulare und Anleitungen zu verteilen, schreibt «DAS BESTE aus READER'S DIGEST» in seiner Novembernummer. Für die Auswertung der insgesamt zehn Millionen Fragebogen setzt das Eidgenössische Statistische Amt in Bern modernste elektronische Geräte ein. Eine dieser Maschinen «liest» die Angaben von bis zu 150 Fragebogen pro Minute.

Front gegen die Moral, besonders gegen Einehe als Monopol für sexuelle Befriedigung und gegen Alkohol als einziges geduldetes Rauschmittel.

Jugend auf der Suche nach Ich-Identität

Hinter diesen Grundsätzen steckt der Wunsch nach Emanzipation. Die Erwachsenen versagen, wenn sie der Jugend Orientierung geben, das heisst als Identifikationsobjekte dienen sollen. Die Jungen müssen sich daher eine neue, eigene Identität aufbauen. Die *Ich-Identität* zu finden ist darum so schwer, weil die Erwachsenen eben auch unsicher sind. Nach Ericson entsteht Ich-Identität unter zwei Bedingungen: Ich muss die Zuversicht haben können, dass ich erstens morgen derselbe bin wie heute, und dass mich zweitens die andern so sehen, wie ich mich selbst sehe. Diese Zuversicht erwerben wir durch Austausch und Kommunikation mit andern. Der Jugendliche ist aber gerade durch diesen Austausch bald einmal einem Konflikt ausgesetzt. Die Gruppe verlangt, dass das Mitglied die Gruppennormen übernehme (= soziale Identität), wünscht aber auch, dass es Charakter zeige (= biographische Identität). Die Ich-Identität ist demnach ein Balanceakt zwischen sozialer und biographischer Identität. Kommunen scheitern aus diesem Grunde früher oder später, weil einseitig soziale Identität gezüchtet wird und die biographische verleugnet werden muss. (Eine Untersuchung in Amsterdam hat ergeben, dass sämtliche ehemalige Provos in einem gewissen Alter sang- und klanglos aus der Gruppe verschwanden und heute so etabliert sind wie die Bürger, gegen die sie sich vormem auflehnten. Sie schauen aber ohne Reue auf ihre Provoszeit zurück und haben Wertvolles daraus in ihr Zivilleben hinübergetragen, zum Beispiel erziehen sie ihre Kinder freiheitlich und halten sie früh zu eigener Verantwortlichkeit an. Beitrag aus der Diskussion.)

Noch radikaler wird Ich-Identität in den bewusstseins-erweiternden Drogen gesucht (nicht zu verwechseln mit Rauschmitteln!). Dahinter steckt die Ideologie, zum Beispiel durch Haschisch die Beschränktheit eines falschen Bewusstseins zu überwinden, um damit der Ich-Identität näherzukommen, aber gleichzeitig ist darin der Wunsch nach zeitweiliger Ich-Auslösung enthalten. Der Junge wird zwischen diesen beiden Sehnsüchten hin- und hergerissen, bis eines Tages wieder der Wunsch nach Realität auftaucht. An diesem Punkt ist dann lebensentscheidend, was für Kontakte der Jugendliche mit Erwachsenen hat, das heisst ob sich darunter Menschen finden, die einer Identifikation würdig sind.

Erziehung zur Bewährung in einer sich verändernden Gesellschaft

Hans Kunz, Ostschweizerische Heimerzieherische Schule,
Rorschach

Wir Erzieher arbeiten mit unsern Schützlingen auf Bewährung hin. Wie aber soll der junge Mensch sich bewähren, wenn die anerzogenen Verhaltensweisen aus der Mode gekommen sind, wenn an ihn Verhaltenserwartungen gestellt werden, die seiner Prägung zuwiderlaufen? Hier zeichnet sich unser Problem ab: Wir Menschen von gestern, geprägt von gestrigen Verhaltensweisen und Normen, erziehen heute eine Generation nach Maßstäben, die wir nur zögernd und oft *contre-cœur* nach heutigen Normen abgewandelt haben, und diese Generation soll sich morgen bewähren, wenn wieder andere Normen gelten. Hat Erziehung unter diesen Umständen überhaupt einen Sinn? Für den Erzieher kommt erschwerend hinzu, dass er im heilpädagogischen Bereich arbeitet.

Es zeichnen sich zwei Fragen ab

1. Wie verhalten wir von gestern her geprägten Erzieher uns angesichts der sich ändernden Normen?
2. Wie sollen wir im Rahmen der heute gültigen Normen die Erziehung gestalten, damit sie den jungen Menschen auch in fünf und zehn Jahren noch eine Hilfe zu sein vermag?

Zur ersten Frage: Es ist eine Illusion zu glauben, wir könnten unsere persönliche Prägung verleugnen. Andererseits gewöhnen wir uns auch an vieles; was gestern mit Empörung betrachtet wurde, gilt heute als natürlich. Beides müssen wir ernst nehmen: unsere Fixierung und unsern Gewöhnungswandel. Auseinandersetzung mit Neuem ist unsere Aufgabe. Die Wandlung der Normen bewirkt eine Verunsicherung der erzieherischen Zielsetzung. Der Erzieher besinnt sich darum auf einen festen Grund, der in allem Wandel unverrückbar bleibt. Eine Erziehung ohne geistigen Grund ist nicht denkbar. Indem ich mich aber zu Grundsätzen bekenne, lege ich bereits den Boden für den Generationenkonflikt. Er ist unvermeidbar, denn Grundsätze und Normen sind ein integrierender Bestandteil unserer Person. Es ist sogar notwendig, denn Konflikte gehören zu jeder Entwicklung der Jüngeren und zur Reifung

der Aelteren. Der Konflikt könnte aber ein Stück weit entschärft werden, wenn wir folgende Differenzierung vornehmen und die Vielfalt der Normen und Verhaltensregeln in drei Bereiche einteilen würden: a) den allgemein und unabdingbar gültigen (nach unserm Erkenntnisvermögen natürlich), b) den nicht allgemein, aber für uns persönlich gültigen und schliesslich c) den variablen Bereich.

Zum ersten Bereich müssen wir mit Ueberzeugung stehen, was eine Ueberprüfung nicht ausschliesst, sondern im Gegenteil fordert. Auch zu eigenen Ueberzeugungen sollen wir stehen, sie aber nicht als verbindlich hinstellen. Im beweglichen Bereich hingegen müssen wir beweglich sein können. Also: im Festen fest, im Beweglichen beweglich sein.

Für unsere zweite Frage erhalten wir hier einen wichtigen Hinweis. Der junge Mensch braucht die Fähigkeit, sich in einer sich verändernden Umwelt zu bewähren, das heisst Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und sein persönliches Mass an Anpassung und Beweglichkeit zu finden. Er muss urteilen lernen und danach entscheiden, was bereits Ausdruck einer gesunden Persönlichkeitsstruktur ist. Eine solche gedeiht aber nur in einer lebendigen Beziehung zum Erzieher, die von Geborgenheit und Bejahung getragen ist. Selbstvertrauen und ein gesundes Selbstwertgefühl ist gerade bei den vielen Entscheiden, die heute abverlangt werden, von entscheidender Bedeutung. Alle weiteren erzieherischen Ziele, wie Anstand, intellektuelle und musische Bildung, müssen auf dieses Ziel hin aufgebaut werden: Aufbau einer harmonischen Persönlichkeit.

Beispiele des Konsumverhaltens

Am Beispiel des Konsumverhaltens wird deutlich, wie wichtig selbständiges Denken ist. Warum soll der Jugendliche nicht sein Töffli oder Tonband haben? Besitzen, was andere auch besitzen, schafft ebenfalls ein Stück Sicherheit. Töffli wie Tonband können überdies dazu verhelfen, bestimmte Pläne zu verwirklichen. Das Taschengeld besitzt im Heim grosse Aktualität; mit ihm lassen sich viele erzieherische Ziele verbinden. Selbständigkeit gewinnt man nur durch eigenes Entscheiden und Handeln. Gerade gut organisierte Heime laufen Gefahr, dem Kind zuviel an fertigem Programm zu servieren, statt es mitbestimmen oder auch selbständig etwas gestalten zu lassen. Gegen Konsumgüter, wie Radio, Tonband, Photoapparat, können wir nicht angehen. Wenn diese Artikel mit Phantasie gebraucht werden, lernen die Jungen auch wieder ein Stück Bewährung. Im Beruf bedeutet Bewährung wohl, das Interesse über den eigenen Platz hinaus offenzuhalten und damit Verantwortung für das Ganze zu fühlen. Für das Heim heisst das, dem Kind möglichst viele ganzheitliche Zusammenhänge aufzuzeigen, zum Beispiel vom Gartenbeet bis zum zubereiteten Gemüse auf dem Tisch. Gerade angesichts vieler geistestötender Arbeiten muss der Sinn für das Ganze früh eingepflanzt werden. Bleibt der Sinn für den Zusammenhang im Arbeitsablauf auch verborgen, so bleibt noch der Blick für den Arbeitskameraden, so dass man wenigstens menschlich auf die Rechnung kommen kann inmitten einer «unmenschlichen» Arbeit. Das Heimleben bietet ja mannigfache Möglichkeiten, den Gemein-

schaftssinn zu fördern. Die gute Zusammenarbeit der Mitarbeiter im Heim gewinnt auch in dieser Hinsicht grosse Bedeutung.

Auch die Erziehung zu einer gesunden Sexualität muss im grösseren Zusammenhang der Mitverantwortung gesehen werden. Zuerst muss im Kind das Gefühl für den *eigenen* Wert geweckt werden, bevor wir verlangen können, dass es den Wert anderer anerkenne. Wesentlich ist, dass die weiblichen und männlichen Erwachsenen im Heim einander mit Achtung begegnen. Die Erzieherin trägt eine ganz besondere Verantwortung gegenüber den Knaben, da sie wesentlich das Leitbild der Frau mitprägt, das die Knaben mit hinausnehmen. Mädchen haben es da schwerer, wo die Möglichkeit gar nicht besteht, ein positives Vaterbild aufzubauen, weil das Heim allein von Frauen geleitet wird.

Normen ändern sich, Menschen nicht

An diesen Beispielen lässt sich eine Lösung unseres Problems am deutlichsten aufzeigen: die Normen des Verhaltens ändern sich, der Mensch in seinem Wesen aber kaum. Bewährung muss man auch heute noch in der Jugendzeit lernen, und das Kriterium der Bewährung ist die Verantwortung gegenüber seiner Aufgabe und gegenüber dem andern. Dem Erzieher ist aufgetragen, solche Verantwortung wachsen zu lassen. Der Weg dazu ist Zuwendung, heisst dem Kind helfen, seinen Weg aus der Verkrustung trauriger Erfahrungen zu lösen. Dieser Prozess der Selbstwerdung wird, solange uns persönliche Bewegungsfreiheit gegeben ist, die unabdingbare Voraussetzung für alle spätere Bewährung, unabhängig von zukünftigen Normen. Die Jungen müssen ihre Normen selbst finden, und sie werden sie auch finden, wenn sie an ihren Erziehern erlebt haben, dass diese aus einer geistig geprägten Grundhaltung heraus mit Verantwortung, Verständnis und viel Beweglichkeit gehandelt haben.

Jugendliche im Spannungsfeld eigener und gesellschaftlicher Ordnungen

Prof. R. Kübler, Handelsschule, Zürich

Die *Schule* ist nebst der Familie die Institution, welche vom Wandel der Mentalität am meisten betroffen wird. Denkt man zurück, so ersteht vor einem das Bild des von hoher Warte aus dozierenden Lehrers, der die Schüler als noch Unwissende behandelte und jede Unbotmässigkeit streng ahndete. Vor rund 10 Jahren setzte langsam innerhalb der Lehrerschaft jene Verunsicherung ein, welche sich bis heute ständig verdichtet hat. Die gewaltige Erhöhung des Wissensstoffes hat dazu gezwungen, das Vermitteln eines enzyklopädischen Wissens zugunsten des exemplarischen Lernens aufzugeben. Das ruft auch nach einem Wandel der Lehrmethoden. Die alte Methode bestand im Unterrichtsgespräch, das den grossen Nachteil hat, dass relativ wenige am Erarbeiten beteiligt sind, die andern merken sich nur die Ergebnisse; nach dem Memorieren kommt dann das Wiederkäuen. Diese Methode ist heute in Frage gestellt worden, mindestens als einzige Me-

thode. Was die Explosion des Wissensstoffes betrifft, ist es nötig geworden, aus der Fülle sorgfältig Einzelnes auszulesen und das gemeinsam zu erarbeiten. Unbedingt nötig, aber noch lange nicht praktiziert, ist die Koordination dieser Auslese unter der Lehrerschaft.

Beim gemeinsamen Erarbeiten und kritischen Betrachten (Schulung des Urteilsvermögens!) lernt der Schüler, besonders in den Naturwissenschaften, dass es oftmals nicht eine richtige und sonst nur falsche Antworten gibt, sondern meistens verschiedene gute, und eine optimale und viele schlechtere. Solche Erkenntnisse färben natürlich auf das gesamte Denken aus. Das hat u. a. zur Folge, dass auch die Schulen und die Lehrer nicht mehr in alter Ehrfurcht betrachtet werden. Die neuen Methoden haben also bis zu einem gewissen Grade selbst den Boden gelegt für die Entfaltung der Kritik und schliesslich des Widerstandes seitens der Schüler. Die Schüler sehen oder lesen mindestens täglich in der Zeitung, dass sich gewisse Dinge nur auf Druck hin ändern. Sie greifen darum viel rascher als noch vor 10 Jahren zu Druckmitteln oder doch zur Kritik, und das bekanntlich nicht immer zu Unrecht. Unsere Institutionen wurden für eine Zeit geschaffen, die lange nicht so dynamisch war wie die unsrige; jetzt reichen sie zur Bewältigung der Aufgaben einfach nicht mehr aus. Ganze Systeme oder Traditionen haben sich mehr und mehr als überholt oder faul erwiesen.

Die Schule zum Beispiel will doch gewiss die Schüler zu demokratischen Bürgern erziehen, ist aber selbst weit davon entfernt, demokratisch zu sein! Man denke etwa an das Disziplinarwesen. Die Schüler sehen sich auch heute noch der Willkür des Lehrers ausgesetzt. Sie verlangen daher und erhalten auch langsam das Recht auf Anhörung — ein Recht übrigens, das paradoxerweise nicht einmal die Lehrer überall haben.

Die Schule steht heute an allen Fronten im Kampf. Mittelschulen zum Beispiel haben Anschlußschwierigkeiten von unten und nach oben; geeignete Lehrmittel fehlen weitgehend, an interkantonale Lehrmittel ist bei unserem Föderalismus kaum zu denken; die Lehrerschaft ist unter sich uneins über neue Methoden und Auswahl des Stoffes; jeder Lehrer sieht sich der zunehmend kritischen Haltung der Schüler gegenüber. Wie soll der Lehrer in dieser Situation, die doch eine starke Verunsicherung zur Folge hat, eine Linie finden, die er verantworten kann? Das ist die entscheidende Frage für jeden Lehrer, denn heute kommt es noch viel mehr als früher auf den Lehrer selbst an. Auf die Dauer kann nur der bestehen, das heisst den Schülern wirklich etwas auf den Weg mitgeben, der einen demokratischen Weg einschlägt. Er muss mit den Schülern zusammenarbeiten lernen, muss ihnen Initiative überlassen, zum Beispiel den Stoff selbst auslesen lassen, wo das überhaupt geht.

Einen Weg zu finden inmitten unserer Gespaltenheit und Unsicherheit wird uns nur gelingen, wenn wir zu folgendem bereit sind: wir müssen als Menschen bereit sein, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die uns primär nichts angehen, wir müssen zweitens mit den Menschen, mit denen wir zusammenleben, aus der Rolle aussteigen lernen und versuchen, zu einer menschlichen Begegnung zu kommen, und drittens versuchen, innerlich so beweglich zu bleiben, dass wir über den eigenen Schatten springen können. Was immer wir uns vor-

nehmen als Grundsatz oder geistigen Boden — es muss so konzipiert sein, dass es die Möglichkeit der Entwicklung nicht ausschliesst, denn wir können ja nicht stehen bleiben, sondern wir sind ständig unterwegs. Der Referent bekannte sich zum Schluss voll zum heutigen Schüler. Wo dieser nämlich eine ehrliche, von Ueberheblichkeit freie Haltung des Lehrers spürt, begegnet er diesem mit grosser Fairness, ja beinahe mit Liebenswürdigkeit — auch das Zeichen dafür, dass sich das rein Menschliche in unserer technisierten Welt immer mehr in den Vordergrund schiebt. Soll man darüber etwa unglücklich sein?

Thematische Synthese und Ausblick

Theo Studer, Schule für Soziale Arbeit, St. Gallen

Wir Erwachsenen besitzen eine Mentalität, die aus einer statischen Gesellschaft stammt. Wir müssen uns zwar täglich mit der dynamischen Lebensweise auseinandersetzen, sind aber dennoch statisch geprägt. In unserem eigenen Sozialisierungsprozess wurden wir als Kinder noch manipuliert. Wir wuchsen in eine gegebene gesellschaftliche Ordnung hinein. Rührt unsere Angst vor einer Umstrukturierung etwa daher, dass wir im Grunde keine Alternative zur bestehenden Gesellschaftsordnung anzubieten haben, weil wir selbst die gültigen Normen weitgehend unreflektiert übernommen haben?

Es besteht ein Unterschied zwischen der Problematik des Kindes und der des Jugendlichen zur Gesellschaft. Das Kind wird noch gemäss der Normen der Erwachsenen herangezogen, während sich der Jugendliche viel mehr bei seinesgleichen orientiert. Diese Jugendlichen erziehen dann, selbst erwachsen geworden, ihre Kinder nicht mehr traditionell, damit diese möglichst früh dazukommen, selbst ihren Beitrag zur Neustrukturierung der Gesellschaft zu leisten. Die längere Ausbildungszeit verlängert die Phase des noch nicht Erwachsenen. Erwachsen gilt aber in unserer leistungsorientierten Gesellschaft immer noch der Erwerbstätige. Ist aber nicht die Auffassung veraltet, dass die Uebernahme sozialer, kultureller und politischer Funktionen abhängig sei vom eigenen Erwerb? Ist es richtig, den Jugendlichen als einen zu Erziehenden zu sehen, wo er unsern Erziehungsbemühungen längst entwachsen ist und der Eigengesetzlichkeit seiner Subkultur gehorcht? Diese ist gekennzeichnet durch ein Misstrauen gegenüber unserer Gesellschaftsstruktur, gegenüber Institutionen und Machtgefügen, welche seinem Drange nach einer besseren Zukunft im allgemeinen und der Entfaltung vielseitigen schöpferischen Menschseins im persönlichen Bereich entgegenstehen. Der Jugendliche spürt, dass diese Macht sorgfältig alles verheimlicht, was Aufschluss über ihr Funktionieren geben könnte. Er spürt, dass unsere Leitbilder wesentlich abgewirtschaftet haben und sieht, dass die Erwachsenen in der Aufgabe versagt haben, eine Welt zu schaffen, in der sich in Frieden und unter erträglichen Umweltbedingungen leben lässt.

Was können wir tun, um den Jugendlichen zu einem besseren Selbstverständnis zu führen, zu einer Identität

zu kommen in einer dynamischen Gesellschaft? Wir haben gehört, dass Ich-Identität ein Balanceakt sei zwischen eigenem Wollen und den Verhaltenserwartungen der Gesellschaft. Psychologisch gesehen geht es um das Optimum an Lustgewinn angesichts der Einschränkungen durch das Zusammenleben mit andern. Das Wollen der Jugend entfernt sich aber zunehmend von unsern Vorstellungen von dem, was als wünschenswert zu gelten habe. Als Reaktion seitens der Erwachsenen auf diese Entwicklung bietet sich einmal die Möglichkeit an, die Macht und den Zwang zur Anpassung zu verstärken. Wie wir aber bereits erleben, verziehen sich in diesem Falle die Jugendlichen in den Untergrund und organisieren sich dort. Auch im Heim stellt sich diese Frage. Wenn wir die Heimordnung mit Macht durchsetzen, so züchten wir äusserlich angepasste Menschen heran, die sich auch später den gegebenen Machtgefügen beugen und dabei ein unerfreuliches Dasein fristen, ständig darauf erpicht, eine Lücke in diesem Gefüge zu finden. Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass wir Erwachsenen uns der Jugend anpassen, aus der Angst heraus, dass wir doch bald überrannt und zum alten Eisen gehören werden. Als drittes bietet sich die Möglichkeit an, unsere eigene Mentalität immer wieder in Frage zu stellen, indem wir mit der Jugend zusammen eine wenigstens der Gegenwart dienende Ordnung aufbauen, die den persönlichen Lebensraum des einzelnen etwas erweitert und eine Sozietät jenseits der Anarchie oder eines totalitären Systems ermöglicht. Konkreter heisst das für den Erwachsenen, dass der heutige pädagogische Ansatz auf der Ebene einer richtig verstandenen Partnerschaft aufgebaut werden muss, in der Einsicht, dass eine menschenwürdige Existenz nur dann möglich ist, wenn man sich gegenseitig und ferner gewisse Verhaltensregeln akzeptiert. Hier drängt sich als dringendes Gebot die Toleranz, die Respektierung des andern auf, was vor allem die pädagogische Aufgabe der Gewissensbildung im Kindesalter sein dürfte.

Das Uebungsfeld sozialer Verhaltensweisen müsste durch alle Entwicklungsstufen so beschaffen sein, dass sich die Einsicht einstellen kann, dass mein eigenes Recht die Grenzen am Recht des andern findet. Diesen Grundsatz dürfen wir wohl sicher als allgemein gültig vertreten, auch wenn er in Konflikt gerät mit dem Wunsch vieler, mit möglichst kleinem Aufwand ein Maximum an Gewinn und Lust für sich herauszuholen. Wir kämpfen auf verlorenem Posten, wenn wir versuchen, dem Jugendlichen unsere eigene Mentalität aufzunötigen. Wir müssen im Gegenteil jeder vermeintlichen Sicherheit absagen und uns auf den Boden unserer eigenen Unsicherheit begeben können, müssen sogar fähig werden, unter Umständen mit der Jugend zusammen im Kampf um eine bessere Ordnung auf die Barrikaden zu steigen. Im Heim heisst das, dem Kind zur Entfaltung seiner Persönlichkeit möglichst breiten Raum für eigene Entscheidungen zu gewähren. Diese Bemühungen geschehen im kleinen, im täglichen Leben, und vielleicht strengen wir unsere Phantasie manchmal zuwenig an, um möglichst viele Uebungsfelder für das Gedeihen der Verantwortlichkeit zu schaffen. Wenn wir im kleinen Mitentscheidung gewähren, so werden wir auch im grösseren Zusammenhang glaubwürdig sein, wenn wir miteinander eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen müssen.

Beachten Sie bitte:

Weihnachtseinkauf für Behinderte

Am 30. November öffnet die Firma Jelmoli in Zürich von 10.00 bis 13.30 Uhr ihr Geschäftshaus speziell nur für *Behinderte*. Dieses Jahr dürfen auch die Betagten der Altersheime der Region Zürich teilnehmen. Das Verkaufspersonal und Hilfskräfte sind bereit zu jeder Hilfe, damit Behinderte alle Verkaufsauslagen frei besuchen können.

Ausstellung: Dienst an Benachteiligten

Das Zürcher Forum in Zusammenarbeit mit dem VSA zeigt seine Ausstellung über die Ausbildungsmöglichkeiten zum Dienst in Heimen und in der offenen Fürsorge.

- 2. — 20. November in Biel
- 16. — 19. Dezember in Olten
- 13. — 27. Januar in Schaffhausen

Mit der Ausstellung, die für Personalwerbung bestens dienen kann, werden öffentliche Vorträge und Aussprachen und Heimbesichtigungen verbunden. Die Veranstaltungen werden in den Zeitungen bekanntgegeben.

Erziehungsanstalten unter Beschuss

Am 1. und 2. Dezember findet im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüslikon unter dem Patronat der Landeskonferenz für Soziale Arbeit eine *Studientagung* mit Vorträgen und Aussprachen über aktuelle Fragen statt. Mitwirkung von Theoretikern und Praktikern aus dem In- und Ausland. Prospekte und Unterlagen sind in Rüslikon zu beziehen.

Weiterbildung für Krankenhaus-Verwalter

Vorlesungen an der Universität Zürich:

- 24. November 1970 Gefahr der Schablonisierung.
Erwartungen an ein Krankenhausinstitut.
- 8. Dezember 1970 Kostenflut gegen Krankheit.
- 16. Februar 1971 Was hat sich an unserm Spital bewährt?
Krankenhausberufe im Vergleich.
- 1. Juni 1971 Richtzahlen im Krankenhaus.

Für *Erzieher* bei geistig Behinderten:

- Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg.
- 1. — 5. März 1971 Einführungs- und Fortbildungskurs.
Die Methode der Pädagogischen Rhythmik für geistig Behinderte.
Demonstrationen und Uebungen.
Kurskosten Franken 50.—, Unterkunft durch Verkehrsbüro.